

schert? Der großstädtische und somit großspurige Autoinsasse im Land der Dichter und Lenker erkennt seine Feinde bereits anhand ihres Nummernschildes. Dabei gemeindet er jeden Nicht-Großstädter in die Kategorie „Landei“ ein, schließlich bremsen potenziell auch Bewohner von Klein- und Mittelstädten vor mehrspurigen Kreuzungen hilflos ab, können nur in Riesenlücken einparken und erstarren vor Tunnels mit mehreren Ausfahrten in Ehrfurcht.

Die Autofahrer aus den Metropolen können es in ihrem Schimpftiraden-Erfindungsreichtum mit Goethe („Leck mich im Arsch“, auf *Fanta-Vier-Deutsch* LMAA) aufnehmen. Dabei bedienen sie sich der Technik der Backronym-Genese: FFB steht für „Fahrer fährt blöd“, ED für „entsprungener Depp“, RO für „rasender Ochs“, AO für „ausgewanderter Österreicher“, um nur einige Verunglimpfungsbeispiele aus der Gegend rund um München zu nennen. Andersorts fahren „bereifte Mörder“ umher (BM, Rhein-Erft-Kreis mit der Kreisstadt Bergheim), „Dorftrötel“ (DT, Detmold) und Leute „ohne Gehirn“ (OG, Offenburger). Oder es sitzt ein „Hirsch am Steuer“ (HAS, Haßberge).

Aus großstädtischer Perspektive ist also zu begrüßen, dass Fahrzeughalter aus dem Münchner Umland von Montag an die Gelegenheit haben, sich mit dem neuen MU-Kennzeichen direkt als solche zu erkennen zu geben und sich nicht länger mit einem M als Stadt-Münchner zu tarnen, obwohl sie aus Sauerlach oder Putzbrunn kommen. Jetzt braucht es nur noch ein passendes Backronym, vielleicht ja dieses hier: MU = „motorisierter Unhold“.

Nadeschda Scharfenberg



Das Auto der Autorin hat ein EBE-Kennzeichen („Esel bleibt Esel“).

Teure Fahrt mit Schweizer Auto

Eine Fahrt mit dem Auto seiner in der Schweiz wohnenden Freundin kommt einen 49-Jährigen teuer zu stehen. Als Zollbeamte den Wagen am Münchner Flughafen kontrollierten, gab der Fahrer an, damit kürzlich aus der Schweiz eingereist zu sein. Da die Fahrzeughalterin bei der Kontrolle nicht mit im Wagen saß, gingen die Beamten von einer illegalen Einfuhr des Pkw aus. „Gegen den Mann wurde ein Strafverfahren eingeleitet und die fälligen Abgabe in Höhe von rund 4500 Euro erhoben“, erklärte Thomas Meister, Pressesprecher des Hauptzollamts München. Er wies darauf hin, dass Fahrzeuge, die außerhalb der EU zugelassen sind, nur in Ausnahmefällen von Personen gefahren werden dürfen, die innerhalb der EU wohnen. Da die Schweiz kein EU-Mitglied ist, hätte der 49-jährige Deutsche den Wagen erst beim Zoll anmelden müssen.

MOE

Sollte man als Passant Obdachlosen helfen?

Oder kann die Unterstützung womöglich sogar kontraproduktiv sein?

Über die Ambivalenz des Helfens in einer reichen Stadt – und was Streetworker raten.

Von Bernd Kastner

Anja Sauer erzählt von einer Frau, die etwas Gutes tun wollte. Es ist eine kleine Geschichte einer enttäuschten Passantin. Sauer leitet den Verein Aktion Brücke, der sich um obdachlose Menschen in München kümmert. Einmal sei zu einer ihrer Ausgabestationen, wo sie warmes Essen und nützliche Utensilien verteilen, jene hilfsbereite Frau gekommen, die ein wenig erbost gewirkt habe. Sie habe einem Obdachlosen eine Leberkäsemmel schenken wollen, der Mann habe sie abgelehnt. So schlecht, habe die Frau gesagt, könne es ihm dann ja nicht gehen.

Es ist Winter, es ist kalt, und doch leben Hunderte Menschen auf der Straße, auch in München. Mal sieht man sie in der Innenstadt in Hauseingängen liegen, nur ein Schlafsack um sich und Tüten neben sich, mal haben sie Lager errichtet, mit Matratzen und ein wenig von dem, was man Einrichtung nennen könnte. Vermutlich empfinden viele Münchner, die an ihnen vorübergehen, Mitleid – und wollen helfen. Bloß, wie? Mit Geld? Mit Schlafsack und Matratze? Und gibt es Unterstützung, die womöglich sogar kontraproduktiv ist?

Fachleute aus der Münchner Obdachlosenhilfe erklären gerne den Weg zur gelingenden Hilfe. Beim Gefühl beginnt Anja Sauer, die vor gut fünf Jahren die Aktion Brücke mitgründete: Obdachlose bräuchten nicht Mitleid, sondern Mitgefühl. Es gebe ein einfaches Rezept, dieses Mitgefühl auszudrücken und damit den ersten Schritt zur Hilfe zu machen. Lächeln, ansprechen, fragen, ganz simpel: Größt Gott, kann ich Ihnen etwas Gutes tun?

Ein Lächeln sei fast immer ein Türöffner, sagt Sauer. Sie bittet, Menschen auf der Straße zurückhaltend anzusprechen, „weil man sofort mitten in ihrem Wohnzimmer steht“. Was für die meisten Menschen ein Raum mit Sofa, Tisch und Tür ist, sind für Obdachlose die wenigen Quadratmeter, auf denen sie sitzen oder liegen.

Ein freundliches Ansprechen „auf Augenhöhe“ wünscht sich Jörn Scheuermann, ohne „Besserwisserei“. Er koordiniert in Südbayern die Wohnungsnotfallhilfe. Wie geht es Ihnen? Eine solche Frage könne ein gutes Gespräch einleiten, könne für eine obdachlose Person vielleicht sogar „ein kleiner Schub“ sein, dass er oder sie sich überlege, professionelle Hilfe anzunehmen. Diese, sagt Scheuermann, sei für Wohnungs- und Obdachlose in München so ausgeprägt wie wohl in keiner anderen deutschen Stadt.

Zum Angebot gehört die große, 2024 eröffnete Unterkunft im Euro-Industriepark mit 730 Plätzen. Der sogenannte Übernachtungsschutz wird von der Diakonie München und Oberbayern betrieben und steht zunächst mal jedem ohne feste Bleibe offen. Markus Blaszczyk hat jahrelang im Streetwork gearbeitet und leitet in-

zwischen bei der Diakonie den Bereich Wohnungslosenhilfe. Er begrüße es immer, wenn Habende den Nicht-Habenden helfen wollen. Also keine Scheu vor dem Helfen, appelliert er: „Hinsehen ist immer besser als wegsehen.“

Menschen am Rand des Fußwegs etwas zu essen oder ein paar Euro zu schenken, sagt Anja Sauer, sei grundsätzlich in Ordnung. Aber bitte, sagt sie, nicht ungefragt, sondern nachhören: Ist es okay, wenn ich Ihnen Geld schenke? Darf ich Ihnen von der Bäckerei nebenan was bringen? Die „Selbstbestimmtheit“, die „Würde“ der bedürftigen Person verlange es, vor dem Schenken zu fragen, sagt Sauer. Trotz aller Not dürfe jeder selbst entscheiden, was er brauche und wolle. Das bedeute umgekehrt, ein Nein zu akzeptieren. Wer weiß,

sagt Sauer und kommt auf die enttäuschte Passantin mit dem Leberkäs zurück, vielleicht will jemand keine Wurstsemmel, weil er Vegetarier ist.

Und was tun, wenn man sieht, dass ein obdachloser Mensch auf einer verdreckten Matratze liegt und obendrein friert? Ist es okay, daheim einen eigenen, nicht mehr genutzten Schlafsack aus dem Schrank zu holen und ihn zusammen mit einer nicht mehr benötigten Matratze aus der Abstellkammer zum Obdachlosenlager zu bringen?

Hier beginnt die „Dialektik des Helfens“, wie es Scheuermann nennt. Einerseits könnten solche Sachen jemanden akut vor dem Frieren bewahren. Andererseits könne so ein Geschenk auch kontraproduktiv sein. „Mir muss bewusst sein,



Anja Sauer vom Verein „Aktion Brücke“ plädiert für eine Duldung von Lagern von Obdachlosen. Holger Steckermaier, Chef des Projektvereins der Arbeiterwohlfahrt, will auf keinen Fall vom Helfen abraten. FOTOS: JOHANNES SIMON, ROBERT HAAS



schlafes es vielleicht sogar verfestigt“, sagt Holger Steckermaier und meint das Leben auf der Straße. Er leitet den Projektverein der Arbeiterwohlfahrt, der sich vor allem um psychisch kranke Obdachlose kümmert, und gibt zu bedenken: Ein Geschenk wie ein warmer Schlafsack mache das Draußen-Leben in großer Kälte ein bisschen weniger unangenehm. Es lasse jemanden vielleicht den Schritt hinauszögern, eine Unterkunft aufzusuchen. Genau das wiederum ist das Ziel der Fachleute in der Obdachlosenhilfe: Dass Menschen sich nicht dauerhaft draußen einrichten, sondern möglichst eines der Hilfsangebote annehmen und in eine der Unterkünfte ziehen.

Schlafsäcke seien im Winter natürlich überlebenswichtig. Deshalb gebe es auch Anlaufstellen wie die Bahnhofsmision, die sie ausgeben, berichtet Markus Blaszczyk. Verbunden sei dies dort mit einem Gespräch, bei dem eine obdachlose Person eingeladen werde, professionelle Hilfe anzunehmen. Trotz der Ambivalenz des Helfens: Er wolle auf gar keinen Fall vom Helfen abraten, sagt Holger Steckermaier, denn: Wirklich kaputt machen könne man nichts, auch wenn ein Geschenk vielleicht mal nicht so gut ankomme.

Besteht nicht die Gefahr, dass jemand die Geldspende in Alkohol investiert, sodass der Gebende ungewollt die Sucht unterstützt? Das könne natürlich passieren, sagt Steckermaier, allein, dieser Mensch würde auch ohne die ihm zugesteckten Euro trinken. Anja Sauer formuliert es ganz grundsätzlich: Sobald ein Geschenk den Besitzer gewechselt hat, dürfe der Beschenkte damit machen, was er will, ob es vernünftig ist oder nicht.

Die Fachleute formulieren ein Anliegen: Wer sich Sorgen um Menschen auf der Straße mache, möge sich melden. Und zwar bei Organisationen wie der Diakonie oder der Aktion Brücke, die im Streetwork engagiert sind. Sie seien angewiesen auf Hinweise aus der Bevölkerung, wo sich Obdachlose aufhalten, sagt Anja Sauer. Viele Orte seien ihnen zwar schon bekannt, aber nicht alle. Und so könnten Streetworker gezielt vorbeischaun, den Kontakt suchen und gezielt helfen. 120 Ehrenamtliche arbeiteten allein bei der Aktion Brücke. „Sichtungen“ nennt Anja Sauer die Meldungen aus der Bevölkerung: „Wir gehen jeder einzelnen nach.“

Die Entscheidung, in eine Unterkunft zu gehen oder nicht, treffe jeder Mensch für sich, niemand werde zu etwas gezwungen, sagen die Fachleute. Auch wenn die Stadt betont, dass es genügend Bettplätze

gebe und in München niemand auf der Straße leben müsse: Es gibt Menschen, die es nicht ertragen, sich ein Zimmer mit Fremden zu teilen. Und im neuen Kälteschutzgebäude sind die Zimmer zwar viel kleiner als früher in der Bayernkaserne, aber immer noch mit vier Betten ausgestattet. Für manchen ist das zu viel.

Wie viele Menschen in München auf der Straße leben, weiß niemand genau. Die jüngste Untersuchung ergab die Zahl 340. In der Szene der Helfenden halten die einen diese Zahl für ziemlich realistisch. Andere meinen, es seien in Wahrheit deutlich mehr.

Dass man in München, anders als in vielen anderen europäischen Großstädten, nur selten Obdachlosenhilfe sieht, mit Zel-

ten, Matratzen, Kochgelegenheiten, dürfte am guten Hilfsangebot liegen. Aber auch am Agieren der Stadt. Niemandem ist verboten, draußen zu schlafen. Nicht erlaubt aber ist, auf öffentlichem Grund zu campieren. Immer wieder mal löst die Stadt ein Lager auf. So wolle man „verhindern, dass sich Lager verfestigen“, erklärt eine Sprecherin des Sozialreferats. Die Stadt wolle Verkehrsbehinderungen vermeiden, Belästigungen und Gefährdungen. Zugleich gelte: Bei ihrem Vorgehen berücksichtige die Stadt die Situation der Betroffenen.

In der Fuß- und Radwegunterführung am S-Bahnhof Berg am Laim, einem dunklen und feuchten Tunnel, lagerten lange Zeit mehrere Menschen. Seit dieser Woche hängen an der Tunnelwand Papiere der Stadt: „Camping verboten! Bitte entfernen Sie ihre Sachen! Das Camp wird am 28.01.2026 entfernt!“ In sieben Sprachen ist die Aufforderung übersetzt. Jetzt ist das Lager verlassen, es sieht wüst aus. Ein Feuerlöscher liegt auf einer Matratze, daneben ein Kinderanhänger, überall Essensreste.

Anja Sauer sagt, sie verstehe, dass die Stadt immer wieder Lager räume, es gebe ja auch Druck, aus Bevölkerung und Politik, München pflege sein Image als ordentliche Stadt. Dennoch, glücklich sei sie nicht darüber, dieses Vorgehen könne auch kontraproduktiv wirken. Wenn Obdachlose damit rechneten, ohnehin rasch vertrieben zu werden, achteten sie womöglich weniger auf Sauberkeit. Wer aber wisse, dass er lange an einem Ort bleiben darf, halte seinen Platz eher ordentlich, Beispiele dafür erlebe sie auch in München. Deshalb plädiere sie für eine Duldung. „Es gibt diese Menschen, sie gehören zum Straßenbild dazu“, sagt Anja Sauer. „Sie sind Menschen wie du und ich.“